

„Sie haben die Tat allein vollbracht, und die Anna ist vollkommen unschuldig?“

„Ja.“

In diesem Augenblick geschieht etwas Ergreifendes. Der alte Pfarrer Herborn ist in die Tür getreten. Niemand hat ihm gewehrt, die Grenze zu überschreiten. Jetzt steht er in der Tür. Er ist achtzig Jahre alt und hat ein rührend mildes Gesicht, und sein langes, schneeweißes Patriarchenhaar weht ihm um die bleiche Stirn.

„Erich! Erich!“

Weiter vermag er nichts zu sagen, aber eine Welt von Schmerz und Nichtbegreifen liegt auf seinem Gesicht. Da stöhnt der junge Mensch laut auf. Man hat ihn noch nicht gefesselt, und er sinkt vor seinem Vater laut aufschluchzend auf seine Knie.

Der österreichische Gendarm hat sofort einen reitenden Boten zum Telegraphen geschickt, ich habe auch einen Boten an meinen Kommissar gesandt. Mein österreichischer Kollege nickt.

„Wenn Sie die Nacht hierbleiben wollen, ich denke, auf das Geständnis hin können Sie den Mann morgen schon mitnehmen.“

Am Abend bekomme ich auch von meinem Kommissar die Weisung, zu warten. Die Anna ist währenddessen noch nicht zur Besinnung gekommen. Sie hat ein starkes Fieber und redet irr, aber in ihren Phantasien beschäftigt sie sich immer mit dem Abgrund — es ist wie ein Bekenntnis.

Es war in der Nacht. An Schlaf war in dem kleinen Dorfwirtshaus, in das ich mich einquartiert hatte, nicht viel zu denken. Bis Mitternacht lärmten unten die Bauern und besprachen den Fall, dann lärmten in mir selbst um so mehr die eigenen Gedanken. Ich war damals ja noch ein junger Beamter und einerseits froh, eine solche Sache zu bearbeiten, aber ich

war unzufrieden. Ich schalt mich selbst, aber ich konnte an die Schuld Herborns nicht glauben. So fast freudig gesteht kein Verbrecher, der sich selbst dadurch auf das sichere Schafott bringt. Ich war innerlich überzeugt, daß dieser junge Mensch sich opferte, und daß die junge Frau selbst die Tat begangen hatte.

Welch große Liebe, die selbst des Vaters gebrochenes Herz und das eigene Leben nicht schont!

Es pochte an meine Tür, aber ganz leise. Ich schob den Riegel zurück, und ein Knabe steht da, den ich verwundert ansehe.

„Sind Sie der Kommissar Schlüter?“

„Ja.“

„Bitte kommen Sie mit.“

„Wohin?“

„Das darf ich Ihnen nicht sagen.“

„Dann kann ich auch nicht mitkommen.“

„Es ist sehr eilig.“

„Dann sage.“

Der Junge überlegte.

„Werden Sie es auch nicht verraten? Die Gendarmen dürfen's nicht wissen.“

Ich werde neugierig.

„Die Oesterreicher sollen es nicht wissen?“

„Nein.“

„Das will ich dir versprechen.“

Ich wußte nicht, ob ich lachen sollte.

„Ich soll Sie zum Xaver Galeiter führen.“

Fast hätte ich aufgeschrien.

„Zum —“

„Still! Sie haben —“

Ich fühlte, daß hier etwas ganz Seltsames vorlag. Wollte man mich betrügen? Hatten die beiden Helfershelfer? Nun, ich kannte den alten Galeiter. Ich steckte meine Revolver zu mir und folgte leise dem Jungen. Wie lächerlich das eigentlich war. Ich sah einen österreichischen Gendarmen und versteckte mich mit dem Jun-